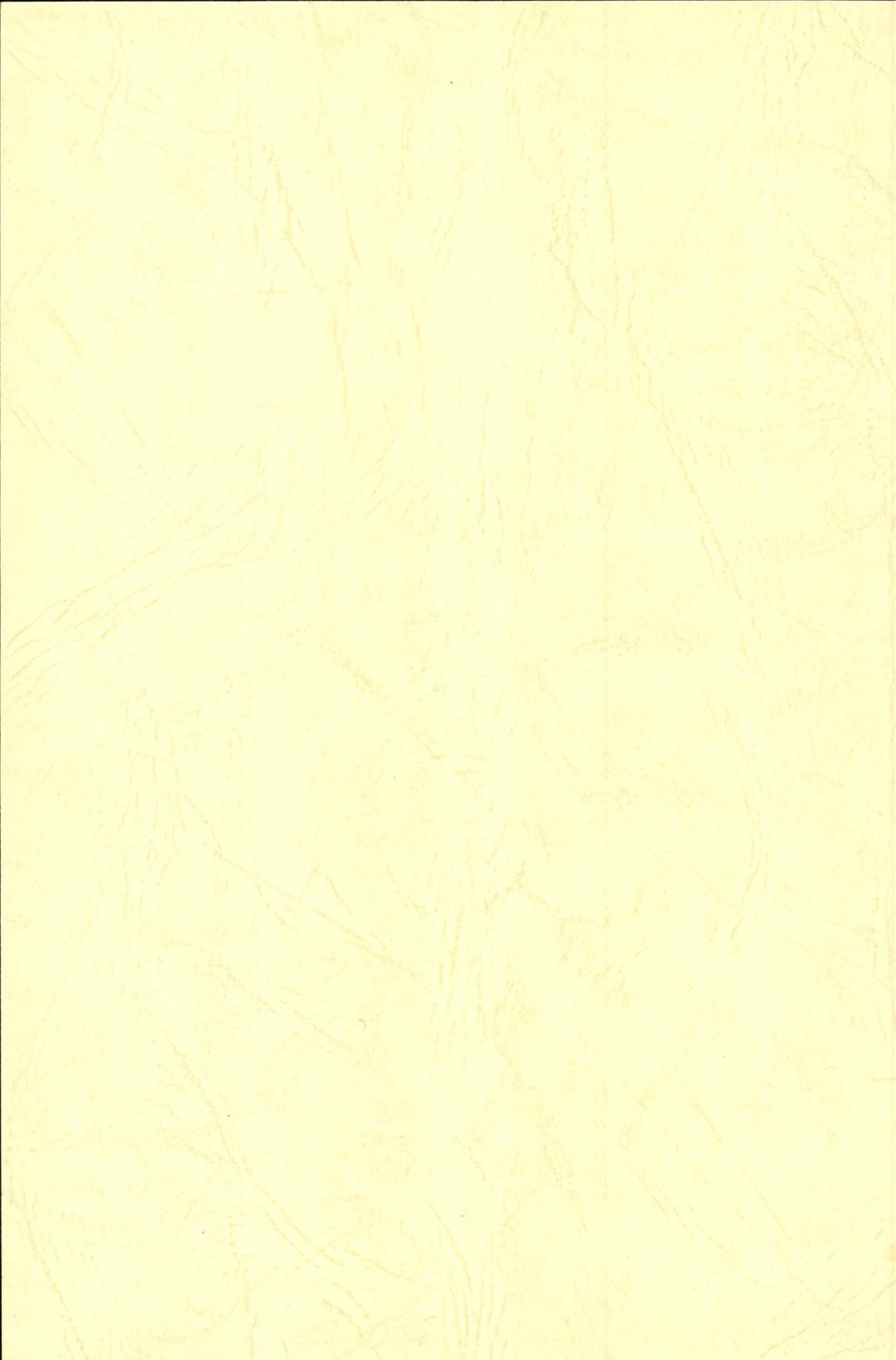


**Ritterhaus-Vereinigung
Uríon-Stáfa**

Jahresbericht 1960
mit Abhandlungen





Matthias Nehracher Ofen in Stafeln 1780



Kacheln eines durch die Ritterhaus-Vereinigung erworbenen Nehracher-Ofens von 1780
(gegenwärtig im Ritterhaus eingelagert).

Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Jahresbericht 1960

mit Abhandlungen

Zeichnungen von Walter Kägi

Buchdruckerei Stäfa AG

Vorstand

Ehrenpräsident

Dr. Otto Heß, Stäfa

Ehrenmitglied

Oberst A. W. Gattiker, Höhestraße 97, Zollikon

Arbeits-Ausschuß

Arnold Pünter, zur Gerbe, Ürikon, Präsident
Fritz Stolz, Gemeinderatsschreiber, Stäfa, Vizepräsident
Arnold Egli, Sekundarlehrer, Ürikon, Aktuar
Rudolf Stüchelberger, Lehrer, Ürikon, Kustos
Paul Bebi, im Länder, Ürikon, Kassier
Edwin Pünter, Gerichtspräsident, Stäfa
Dr. Th. Gut, Stäfa

Weitere Mitglieder des Vorstandes

H. Peter, a. Kantonsbaumeister, Kleinalbis 74, Zürich
(Vertreter des Regierungsrates des Kantons Zürich)
E. Portenier, a. Kantonsrat, Stäfa
(Vertreter des Gemeinderates Stäfa)
A. Kölla, Architekt, Wädenswil
(Vertreter des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes
am Zürichsee)
Dr. H. Fietz, Architekt, Goldhaldenstr. 66, Zollikon
Peter Kläsi, Kaufmann, Forchstr. 193, Zürich
Dr. Ernst Moor, Elfenastr. 48, Muri bei Bern
Hch. Ryffel, Landwirt, Storrbühl, Ürikon
F. L. von Senger, Gut Lattenberg, Stäfa
Fritz Staub, Ing. und Grundbuchgeometer, Ürikon
Alb. Wettstein, Landwirt, Ranghausen, Ürikon
Prof. Dr. H. G. Wirz, Münsterplatz 8, Bern

Rechnungsrevisoren

K. Pfenninger, Sparkassenverwalter, Stäfa
O. Frey-Hultegger, Kaufmann, Stäfa

Tätigkeitsbericht 1960

Es geht im Leben einer Vereinigung manchmal wie im Leben des einzelnen: Ein selbstgesetztes Ziel, das man mit allen Kräften erstrebt, scheint unserem unverwandt darauf gerichteten Auge immer weiter zu entrücken, worauf unvermutet und überraschend die Verwirklichung eines als minder wichtig betrachteten, wohl gar vernachlässigten Zweckes, völlig zwanglos sich anbietet.

Der alte Brunnen in Unterengstringen, der dem Platz zwischen Ritterhaus und Kapelle einen neuen und edeln Akzent verleihen würde, ist immer noch nicht in unserem Besitz. Im Gegenteil, die Eigentumsverhältnisse daran sind im abgelaufenen Jahre noch kompliziertere geworden, so daß sein endlicher Erwerb zu einem Meisterstück multilateraler Verhandlungskunst auszuwachsen sich anschickt. Wir sind unserem verehrten Herrn Alt-Kantonsbaumeister Heinrich Peter sehr dankbar, daß er diese Mission übernommen hat, und zweifeln nicht an seinem schließlichen Erfolg. Verständnis und Geduld erhoffen wir aber auch vom Donator, dessen Angebot, uns einen Brunnen zu schenken, auf die Generalversammlung 1959 zurückgeht.

Ein langjähriger Wunsch mancher Mitglieder hingegen, dessen Verwirklichung aus eigenen Mitteln noch sehr in der Ferne lag, steht unvermutet vor seiner Erfüllung: Eine vorerst ungenannt sein wollende Spenderin, dem Ritterhaus Ürikon und der Musik eng verbunden, schenkt uns *eine neue Orgel* für die Kapelle mit dem ausdrücklichen Wunsch, das Vorhaben bald auszuführen. Vermutlich werden wir die übernächste Generalversammlung, anno 1963, mit einem Orgelkonzert eröffnen können! Vorbehalten bei solchen Zeitangaben bleibt allerdings die Konjunktur. Als Verwalter unseres Hausbesitzes wüßte der Präsident davon ein Lied zu singen. Es wäre lang und mißtönig. Ob Baumeister, ob Spengler, ob Schlosser, ob Schreiner, stets hatte der Präsident die größte Mühe, die Leute auf den Platz zu

bringen, und von der Offerte bis zur Ausführung war erst recht ein langer, mit Telephon-Einlagen gespickter Weg.

Immerhin:

Die Holzschädlinge in Ritterhaus und Kapelle sind vernichtet;
die endgültige Entfeuchtung der Kapellenmauern steht vor dem Abschluß;
der Backofen im Burgstall ist abgebrochen, die von der Feuerschau beanstandeten Rauchabzugsverhältnisse sind saniert;
die ehemalige Backstube wurde in eine geräumige Waschküche mit modernem Automat umgewandelt;
auch die Bildscheibe des Untervogtes Hans Jakob Pfenninger zu Ürikon hat ihren bisherigen Platz im Tresorraum der Sparkasse Stäfa mit dem wesentlich passenderen im Nordfenster des Ritterhaus-Stübli vertauscht.

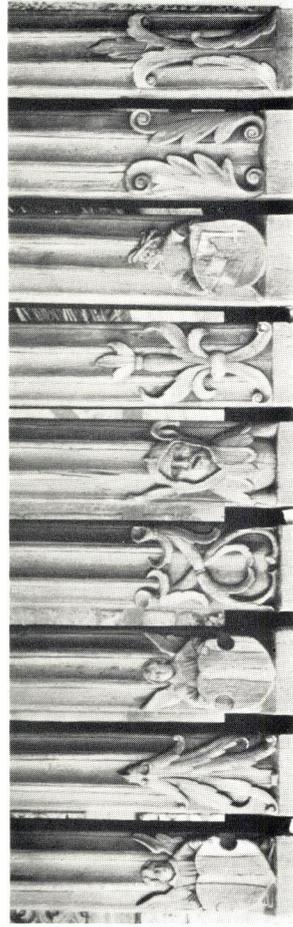
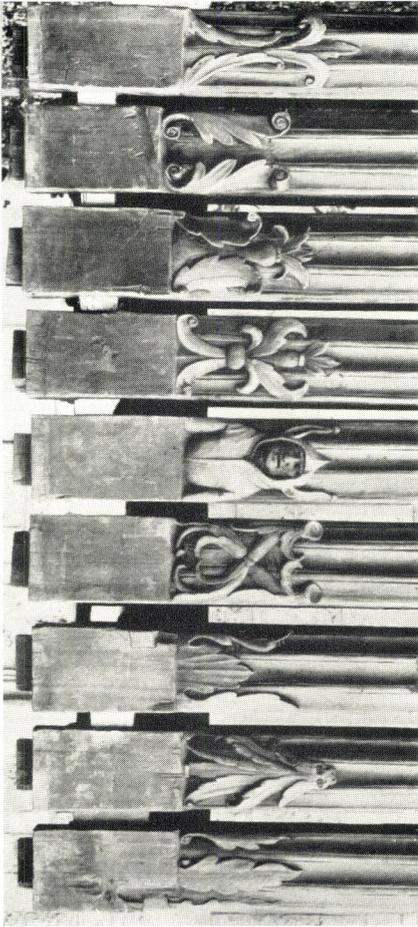
Nicht gefördert werden konnte, mangels Offerteingang:

der Einbau der seinerzeit von Pfarrer Hans Senn aus einem Abbruch in der Zürcher Altstadt geretteten gotischen Deckenbalken;
der Einbau eines originalen Nehracher-Ofens aus seit Jahren im Ritterhaus eingelagerten Kacheln;
der Abbruch eines uns geschenkweise angebotenen Nehracher-Ofens, dessen gut erhaltene Kacheln die unsrigen ergänzen könnten.

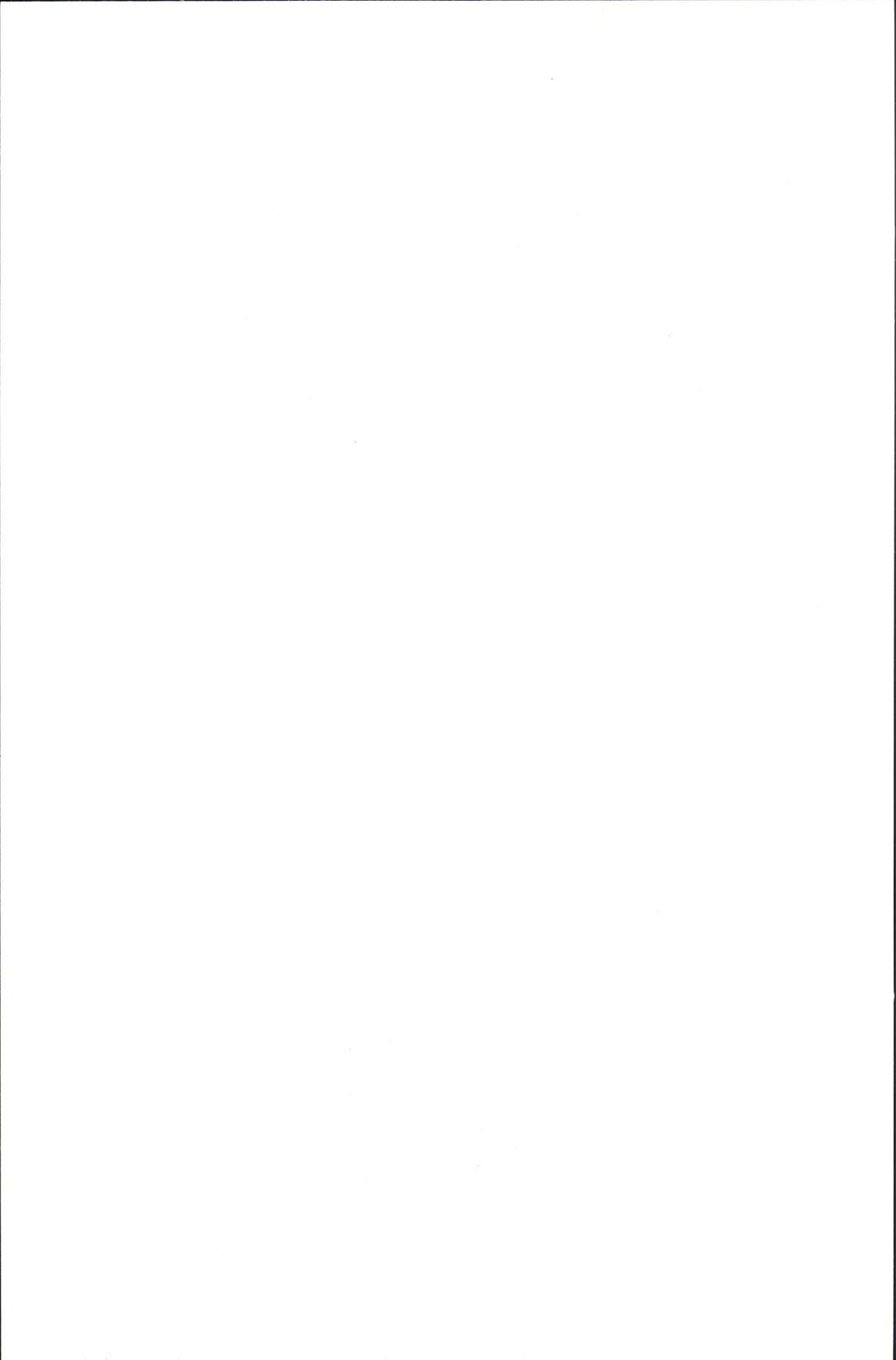
Vorerst ohne Erfolg blieb auch die erste Anfrage im Viktoria-und-Albert-Museum in London wegen einer Abbildung mit Beschrieb der dortigen Deckenbalken aus dem Burgstall. Dieselben seien während des Weltkrieges in Sicherheit gebracht worden und noch dort.

Große Hoffnungen knüpfen wir hingegen an die Fühlungnahme mit dem neuen Direktor des Schweizerischen Landesmuseums. Dieses erwarb 1906 eine Balkendecke aus dem Ritterhaus, vermutlich um sie zu retten. Sie ist aber all die 55 Jahre hindurch magaziniert geblieben, so daß wir glauben, eine Rückgabe und Neu-Einsetzung im restaurierten Ritterhaus wäre sinnvoll und angezeigt.

Natürlich erfordern alle diese Unternehmungen mehr oder minder große Mittel. Wir schätzen uns glücklich, in unserem Ehrenmitglied, wie auch im weiteren Kreise Gönner und Gönnerinnen zu besitzen,



Deckengebälk aus dem Ritterhaus von Ürikon (um 1530)
(1906 vom Schweiz. Landesmuseum erworben)



die uns Jahr für Jahr durch ansehnliche Beträge die finanziellen Sorgen abnehmen. Aber auch Bund, Kanton und Gemeinde gewähren uns in der oder jener Form ihre dauernde Unterstützung.

Sie alle tun es für einen lebendigen Zweck: Das Ritterhaus ist vom Frühjahr bis in den Spätherbst jedes Wochenende von meist jungen Leuten besetzt, und die Taufen und Hochzeiten, deren es im abgelaufenen Jahre zirka 60 waren, werden später das erste Hundert wohl nahezu erreichen. Wenn seinerzeit die Kapelle noch ihre neue Orgel erhält, wird Ürikon ohne Zweifel zur «klassischen» Trau- und Taufkapelle am Zürichsee werden, und die Üriker Jugend wird zur Auffassung neigen, die Welt bestehe zur Hauptsache aus Ürikern und Brautpaaren . . .

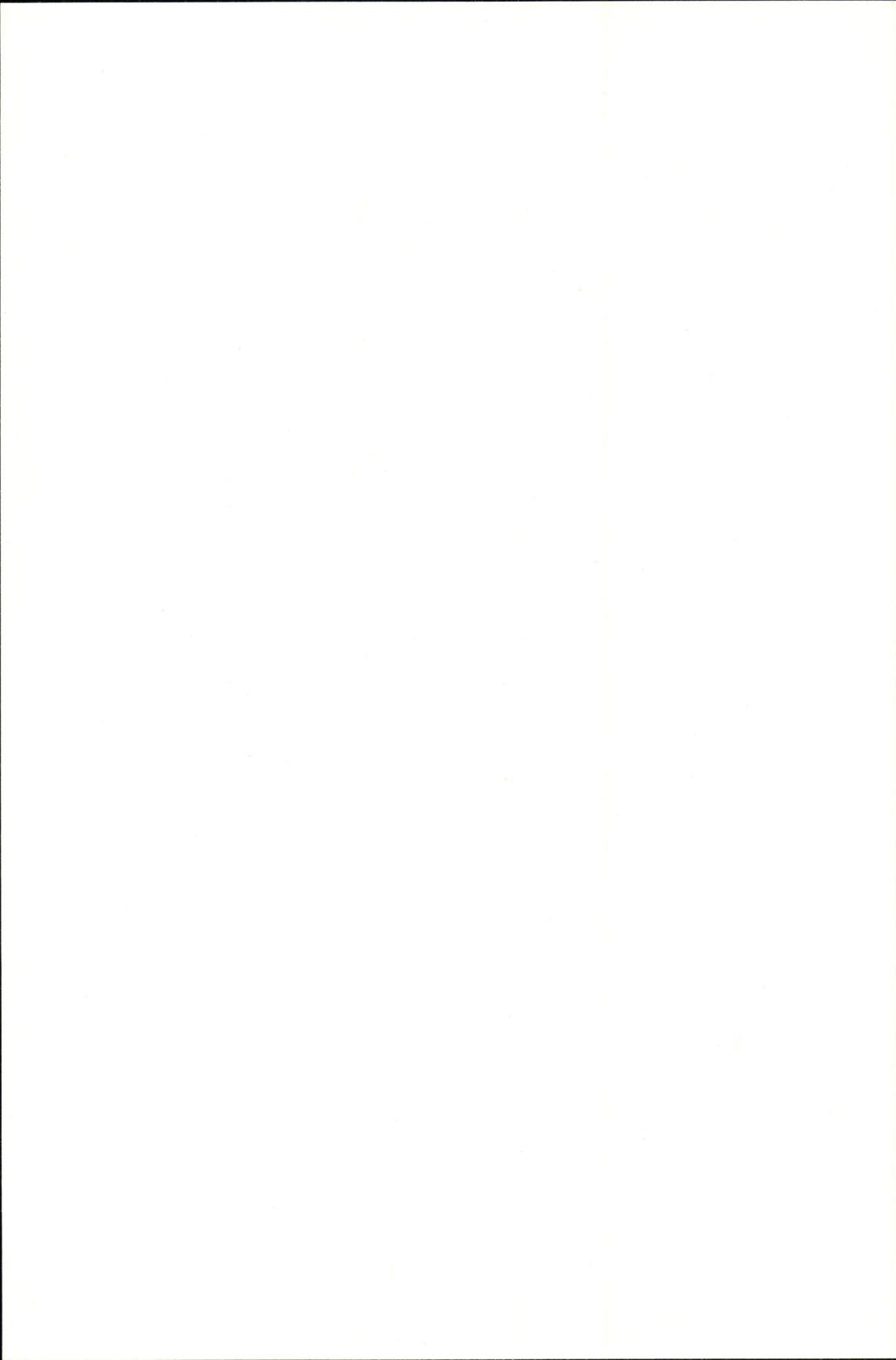
Ein Wort noch zu unseren beiden Abhandlungen:

Erstmals haben wir eine Autorin um einen Beitrag gebeten: Frau Dr. Ursula Isler-Hungerbühler, diesjährige Preisträgerin der Schweiz. Schiller-Stiftung, befaßt sich seit vielen Jahren mit den historischen Manufakturen des zürcherischen Töpferei- bzw. Keramikgewerbes. In neuerer Zeit studierte sie Quellen zum Stäfner Handel, als Vorstudien zu ihrem geschätzten biographischen Roman über Heinrich Nehracher, den jungen Hafnermeister und Memorial-Verfasser aus der Zeit des Stäfner Handels. Für P. Dr. Rudolf Henggeler, OSB, Stiftsarchivar zu Einsiedeln, gehören Alt-Stäfa und Alt-Ürikon gleichsam zum engeren Bekanntenkreis, denn zahlreich sind die Urkunden in seinem Stiftsarchiv, welche über die vielfältigen Beziehungen der alten Fürstabtei zu ihren Höfen am oberen Zürichsee berichten.

Wir sind überzeugt, daß unsere Mitglieder und Freunde beide Abhandlungen mit großem Interesse lesen werden, und die Gewinnung der beiden neuen Verfasser mit uns als wertvolle Bereicherung zu schätzen wissen.

Ürikon, Ende Mai 1961

Arnold Egli, Aktuar



«Die Natur schenkt Talente, der Fleiß wendet sie an»

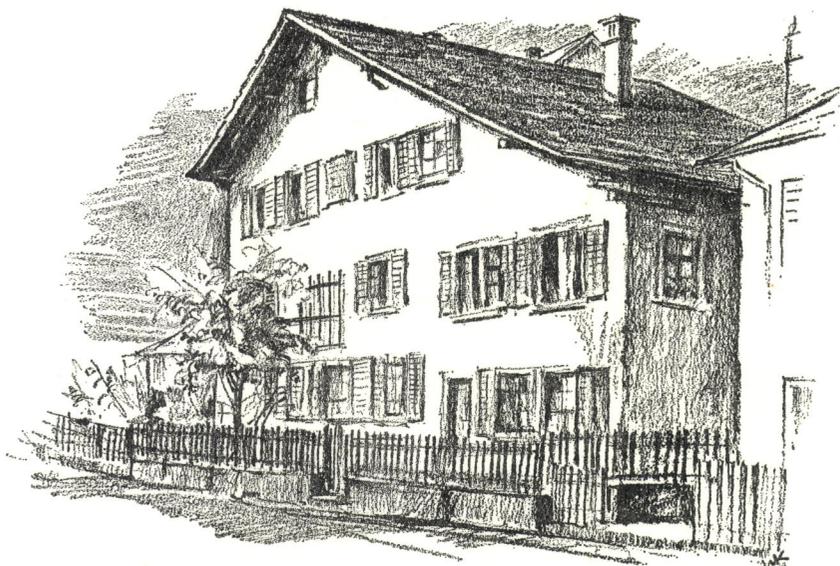
aus den Briefen des poetischen Hafners Heinrich Nehracher von Stäfa

Von Ursula Isler

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übten acht Angehörige der Familie Nehracher in Stäfa das Hafnerhandwerk aus: *Matthias* (1722—1793), der eigentliche Inhaber der Werkstatt, beschäftigte seine drei Söhne Hans Jakob, Matthias und Hans Heinrich in seinem Betrieb und ließ auch den älteren Bruder Kaspar (geb. 1719) und dessen Söhne Hans Rudolf, Matthias und Heinrich bei sich arbeiten¹. Die Familie stammte aus Niederurnen; die Brüder Kaspar und Matthias verloren früh den Vater und machten harte Lehrjahre durch, bis es ihnen gelang, gegen den Widerstand der Zürcher Hafner, in Stäfa eine eigene Hafnerei zu gründen². Vater Matthias spezialisierte sich auf einfache, kubische Öfen ohne Aufbau, mit blau-weißen Schmuckkacheln und grün-patronierten oder glatt seegrünen Füll-

¹ Vgl. S. Ducret, Die Zürcher Porzellanmanufaktur, S. 84.

² Vgl. Nehracher, Am Kirchhofe zu Nieder-Urnen: «Er, mein Vater, hinterließ vier elternlose Waisen ohne den kleinsten Erbteil, ich (Matthias) erst neun Jahre alt, die andern zwar älter, aber alle als Fremdlinge angesehen, verlassen, fortgeschickt, auch im Vaterland nicht mehr für Bürger des ehemaligen Wohnortes angenommen. Zehn lange Jahre mußte ich mich für Lehrkosten, Nahrung und Kleidung der Willkür eines Lehrmeisters unterwerfen, dann mit keinem Heller geerbten Vermögens die Profession anfangen, aus dieser jedes kleinste Bedürfnis abheben, und auch meinen Kindern eine menschliche Erziehung geben . . .»



Wohnhaus Heinrich Nehrachers,
abgebrochen bei der Korrektur der Seestraße 1955

kacheln. Die Öfen stehen fast immer auf Sandsteinfüßen. Den Lehm für die Kacheln ließ er aus einer Grube bei Käpfnach holen³. Berechtigter Handwerkerstolz hieß Nehracher die Öfen signieren; entweder grub er Namen und Datum mit einem Stift in den ungebrannten Ton einer Frieskachel (wie beim Ofen Papeterie Meier, Stäfa), oder dann, häufiger, malte er eine besondere Signaturkachel: «Mathias Nehracher Hafner in Stäfen» mit dem Datum. Er nahm es dabei sehr genau; manchmal setzte er nur den eigenen Namen, oder dann schrieb er «Mathias Nehracher u. Söhne Hafner in Stäfen». Es gibt auch Öfen, die nur der Bruder Kaspar signierte: «Hans Caspar Nehracher Hafner in Stäfen 1778» (Ofen bei Bildhauer Franz Fischer, Herrliberg). Obschon in den Kirchenrodeln alle Söhne und Neffen als Hafner oder «sutor» eingetragen sind, gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß in dem Familienbetrieb eine förderliche Arbeitsteilung herrschte. Die technischen, kaufmännischen und künstlerischen Aufgaben ließen sich von dem dafür begabtesten Familienglied ausführen.

³ Brief Nehrachers an Lavater, Juni 1791.

Wir haben bisher noch keinen Ofen gefunden, auf dem — wie auf den Erzeugnissen Bleulers in Zollikon — der Maler besonders erwähnt wäre. Die blauen Malereien auf weißglasiertem Grund, welche die gerundeten Ecklisenen und die rechteckigen Frieskacheln schmücken, scheinen während Jahren von der gleichen flinken Hand und nach den gleichen Vorlagen ausgeführt: Phantasielandschaften und Jagdbilder in bauerlichem Roquaille-Rahmen. Vielleicht — Kaspar hatte zehn Töchter, Matthias drei — zog man auch ein geschicktes Mädchen zur Mithilfe in der Werkstatt heran.

Diese bescheidenen, aber schmucken Ofen waren für die Stuben wohlhabender Landbewohner bestimmt und können sich nicht mit den Werken der zur gleichen Zeit arbeitenden Manufaktur Bleuler in Zollikon messen, welche ihre Prachtsöfen in die Landsitze reicher Zürcher lieferte. Die Nehracher-Ofen fanden jedoch Abnehmer über die Grenzen des Zürichbietes hinaus, ins Bündnerland, nach Schwyz und Einsiedeln. Hans Heinrich, des Matthias jüngster Sohn, gebildet und erlebnishungrig, scheint meist den Transport der Kacheln geleitet zu haben; sein Tagebuch vermerkt verschiedentlich solche Fahrten. Der ältere Bruder Matthias, kaufmännisch begabt und ein guter Organisator, suchte höheren Verdienst und Unabhängigkeit in der zürcherischen Porzellanmanufaktur Schooren, wo er anfänglich als «Schreiber» amtierte (womit die eigentliche Prokura gemeint war mit all ihren Verantwortlichkeiten). Nach dem Konkurs der Firma im Jahre 1792 kaufte Matthias, Schwiegersohn des ehemaligen Besitzers, das ganze Anwesen. Er vereinfachte die Produktion, stellte nur noch Fayencen her und schlug die Restbestände des Zürcher Porzellans los «zu sehr geringem Preis, da solches nicht mehr fabriciert wird»⁴. Matthias Nehracher starb im Dezember 1800 im Schooren, drei Jahre nach seinem ins Ausland verbannten Bruder Hans Heinrich.

Hans Heinrich Nehracher (1764—1797), bekannt geworden als Verfasser, wenn auch nicht Initiant, des sogenannten Stäfner «Memorials», ist eine Figur innerhalb des großen Aufbruchs der Landschaft, die man nicht ohne Rührung betrachten kann. Wenn ein anderer Stäfner, der «Kunst-Meyer», von Goethe als «Mann mit einer himmlischen Klarheit der Begriffe und einer englischen (engelhaften) Güte des Herzens» gepriesen wird, so scheinen diese Tugenden trefflicher

⁴ Ducret, a. a. S. O. 85.

noch den jungen Mann zu leiten, in dem ein idealistischer Durst nach Bildung und Erkenntnis brannte. Durch nächtliche Lektüre unterrichtete er sich so weit, daß er den geistigen und poetischen Strömungen seiner Zeit folgen konnte; bald schrieb er selbst seine Gedanken in kurzen Aufsätzen nieder: über das Landleben, die Erziehung oder die Größe Gottes in der Natur. Es folgten Beschreibungen einzelner Gegenden, die er mit erbaulichen Überlegungen durchreiste. Wer diese schwärmerischen und zugleich demütigen Betrachtungen heute liest, gesellt Nehracher in die Nähe von Ulrich Bräker oder Kleinjogg.

Nehracher wünschte sich einen gebildeten städtischen Freund, der ihm Lektüre verschaffen und seine schriftlichen Arbeiten korrigieren könnte. Er fand ihn in *Hans Jakob Lavater* (1774—1830), Sohn von Quartierhauptmann Lavater in Zürich und späterer Staatsschreiber. Die Briefe, welche der junge Nehracher an seinen Gönner in Zürich schrieb, sind erhalten geblieben. Sie umfassen den Zeitraum vom 21. Februar 1790 bis zur Abreise des Freundes nach Rom; der letzte Brief trägt das Datum des 28. April 1793. Im Stadtarchiv Zürich, dem wir für die Erlaubnis zu dem hier folgenden Abdruck einiger Briefe sehr zu Dank verpflichtet sind, werden zudem einige Briefe an eine Freundin aufbewahrt, alle im Juni 1794 geschrieben, also zu einem Zeitpunkt, da Nehracher sich in einem erregten Zustand kurz vor der Niederschrift des Memorials befand.

Es ist bezeichnend für die damalige Situation der aufgeweckten, aber vorsichtigen Zürcher Landbevölkerung, daß in Nehrachers Briefen kaum je politische Dinge erwähnt werden, und wenn, spielen sie sich andernorts ab und können nur symbolisch für Zürich gelten. Die Briefe verraten die Stimmung eines arglosen Herzens, das entschieden den Neid auf jene Glücklichen bekämpft, welche lückenlose Schulbildung genossen und den frischen Tag zum Schreiben und Studieren nutzen können, statt wie Nehracher den Feierabend abwarten zu müssen. Verschiedentlich hat Nehracher Gedanken, die ihm beim Schreiben eines Briefes kamen, noch zu einem druckfertigen Manuskript ausgearbeitet, so bei den Überlegungen über die Freundschaft, die nach seinem Tode mit anderen hinterlassenen Schriften publiziert wurden⁵.

Mit dem hier folgenden Abdruck einiger Briefe (die Orthographie

⁵ Hinterlassene Schriften des Volks- und Vaterlandsfreundes Heinrich Nehracher von Stäfa. Herausgegeben von J. J. Leuthy von Stäfa, 1839.

wurde der heute gültigen angeglichen) wollen wir die geistesgeschichtliche Bedeutung Nehrachers nicht übertreiben. Hier ist er nicht «Patriot», sondern ein einfaches, aber denkendes Kind einer erwachenden Generation, die in ein paar stürmischen Jahren Jahrhunderte einzuholen bereit war.

Wie gut es Nehracher manchmal gelang, Arbeit und Poesie zu verbinden, beweist eine Briefstelle vom 11. Januar 1791. Sie verrät, daß Heinrich im Schooren hie und da seinem Bruder Matthias aushalf und nach getaner Arbeit, auf dem Heimweg, sich erbaulichen Gedanken widmete:

Wie gesagt, so getan. Fröhlich ritt ich auf meinem Steckenpferdchen der Fabrique zu, und fütterte ein paar Stunden. Dann führte mich mein Bruder über den See wie Charon seine frommen Seelen. Ich stieg ans Ufer bei den ehemaligen Ruinen von Küsnacht, und setzte meinen Stab weiter.

Daß das Wetter abscheulich war und Nehrachers schwacher Gesundheit gar nicht zuträglich, kümmerte ihn nicht lange, hatte er doch Gelegenheit gehabt, in Zürich den Freund zu treffen:

Doch was ist diese kleine Unbequemlichkeit, die ich auf der Reise ausgestanden, gegen die Freuden, die ich innert ihren Toren genossen! Sie, Ihre Familie, Ihre Bibliothek, Ihr Naturalien- und Münzkabinett . . . sind mir alles, was ich auf vier Stunden weit zu sehen und zu genießen wünsche. Und diese Freude gönnen Sie mir doch gewiß, auch wenn ich nur Nehracher bin, nicht wahr?»

Das gleiche Gefühl läßt Nehracher gegen Ende des Jahres 1791 für eine Einladung bei Lavater danken:

Die gütige Einladung ist der Mittelpunkt meiner reinsten jährlichen Freude, wo ich die beste Erholung und die stärkste Ermunterung zur Fortsetzung meines Fleißes genieße. Wann ich zu Ihnen kommen kann, bleibt noch ungewiß; aber zuverlässig will ich dann meinen Aufenthalt acht Tage zuvor festsetzen, und da soll denn mein Sinn für alles Schöne offen und für jede Freude empfänglich sein.

Ohne Neid geht dann Nehracher auf die Bildungsreise ein, welche für den jungen Lavater nach dem bei vornehmen Familien gültigen Schema geplant wurde:

Wie vortrefflich ist das Projekt Ihrer Reise ! Der Himmel sage ja und Amen dazu. Zweifellos ist eine Reise über die Grenzen des Vaterlandes hinaus ebenso nützlich wie angenehm. Menschenkenntnis, Kunstkenntnis, Geschmack, Bildung des Körpers und der Seele können in kurzer Zeit möglich sein, besonders für denjenigen, der schon von Haus aus darin geübt ist, der schon den Wert der Wissenschaften kennt. Nur ein solchermaßen vorbereiteter Mensch macht diese Wanderung zu seinem wahren Vorteil und wird den Verführungen der großen Welt widerstehen. Er wird das Wichtige dem weniger Wichtigen vorziehen und darauf nicht als eine glänzende Maschine, sondern als ein Mensch voll Geist und Erfahrung in sein Vaterland zurückkehren. Denke ich, daß Sie bald Ihr Zürich verlassen werden, bleibt mir die gewisseste Hoffnung, einst in Ihnen alle meine Wünsche erfüllt zu sehen, und Zweifel über die Fortsetzung unserer Freundschaft fallen gänzlich weg.

Der letzte Abschnitt des Briefes beweist, daß der junge Lavater sich auch praktisch um die Bildung seines Schützlings bemühte, ihm half, Verleger und Redaktoren zu finden, um ihm zudem allerlei Aufträge beim Buchhändler Elsässer erledigte:

Für die Nachricht, daß meine «Empfindungen beim ersten Winterfrost» in Leipzig neu herausgekommen, bin ich Ihnen sehr verbunden. Wie sehr wünschte ich, daß es erst nach einigen Verbesserungen dies Schicksal gehabt hätte, denn ich hob mir unlängst aus Horazens Dichtkunst eine wichtige Regel aus. Er sagt: «Wenn Du einmal ein Werk versuchen willst, so unterwirf es der Kritik und behalte es neun Jahre lang bei Dir. Denn die Schrift, die noch in Deinen Händen ist, kannst Du verbessern ehe die Welt sie sieht. Aber ein laut gesprochenes Wort kehrt nimmer zurück.» Doch der Name eines jungen Töpfers entschuldigt Vieles und mag auch den strengen Kritiker mit Schonung erfüllen. So hoffe ich, daß dann auch meine Aufsätze «Schlittschuh», «Schiffahrt», «Arates» (nicht so, wie sie momentan sind, aber wie sie werden können, wenn ich Zeit und Muße aufbringe) unter diesem Namen des Helvetischen Museums nicht ganz unwürdig seien.

Iselins Geschichte der Menschheit und seine Vermischten Schriften sende ich mit schönstem Dank zurück. Jenes ist ein



Heinrich Nehracher (1764-1797), Verfasser des Stäfner-Memorials
(Abbildung aus dem Buch «Das Memorial» von Ursula Isler-Hungerbühler)



vortreffliches Werk und soll einst noch mein Lesebuch werden. Darf ich Sie bitten, mir dafür den ersten Teil von Tscharners Historie der Eidgenossen zu übersenden? Pfenninger habe ich Barths «Moral für den Bürgerstand» versprochen. Wenn Sie daher gelegentlich in die Buchhandlung gehen, so nehmen Sie ein Exemplar und senden Sie mir's gebunden, samt der Rechnung. Und wenn noch beim Elsässer ein Exemplar von Salomon Geßners Schriften vorhanden ist, so möchte ich mir's für ebendenselben ausbitten. — Bald schreibe ich Ihnen einige Bemerkungen, die ich auf einer Reise nach Salez gesammelt, und die ich Ihnen längst versprochen habe . . .

Nehracher war jedesmal glücklich, wenn sich Gelegenheit bot, über die Grenzen seines Dorfes hinauszuschauen und Beziehungen zu anderen Menschen anzuknüpfen. Einer Fahrt nach Walenstadt und Mels verdankte er die Bekanntschaft mit Franz Joseph Benedikt Bernold, dem «Barden von Riva», einem damals stark überschätzten Dichter und Geisteshelden. Die freundlichen Worte dieses «stolzen Mannes» trug Nehracher wie ein Geschenk nach Hause und berichtete Lavater sogleich von der Begegnung. Die Reise nach Salez — der geschäftliche Zweck wird nicht erwähnt — diente keinem freundschaftlichen Besuch, sondern der ruhigen Betrachtung einer unbekannteren Gegend, die poetisch sowohl wie sozialkritisch nachwirkte.

Der Brief wurde in der Sonntagsnacht des 17. Dezember 1791 geschrieben:

Mein Lieber !

Ich habe Ihnen letzthin etwas von meinen Bemerkungen der Reise nach Salez versprochen, und nun soll es auch geschehen. Aber erwarten Sie nur nicht soviel Interessantes, damit Sie in Ihrer Hoffnung nicht etwa betrogen werden.

Gleich anfangs bewunderte ich den trefflichen Straßenbau durch das Thurtal, besonders von Ebnet bis Alt-St. Johann, der vielleicht wenige seinesgleichen hat. Hier sieht man, was die Einwohner eines Landes mit vereinten Kräften tun können, wenn sie nur wollen. Noch werden ihnen ihre Enkel danken und sich wundern, wie sie an furchtbaren Abhängen Verbauungen befestigt und durch alle Tiefen fortgesetzt haben: dort Felsen gespalten, dort Brücken gebaut und Klüfte zur Ebene gemacht. Nur eine einzige Brücke bei Krummenau kostete über 10 000

Gulden, und überall sieht man Verbauungen und künstliche Rasenborten.

Die Tour von Wildhaus bis Gams werde ich wohl nie vergessen. Der Ort Wildhaus ist zu recht so genannt; er liegt so hoch, daß keine Obstbäume gedeihen und für zwei Drittel des Jahres Winter herrscht. Wir kamen bei ziemlich günstiger Witterung dort an, saßen sorglos beim Mittagessen und leerten unsere Gläser. Da entstand ein Sturmwind, der uns alle Pfade verwehte, daß man kaum einen Fußtritt mehr sah, und vor dem Schneestaub das Gesicht bedecken mußte. Ohne einen Führer hätten wir um unseres teuren Lebens willen die Reise einstellen müssen — die uns noch am gleichen Abend, an den Ufern des Rheins, den erwachenden Frühling zeigte. Schön sind die Alpen im Sommer, aber zum bleibenden Wohnsitz der Menschen schuf die Natur das freundliche Tal, wo uns der Winter zwar verfolgt, aber nicht so lange und nicht so grausam wie im Gebirge. Salez an sich könnte nicht schlechter sein: meistens arme Einwohner, die von keiner Industrie, sondern nur vom Feldbau und Fuhrwerk leben, wohnen in armen Hütten. Viele tausend Gulden wären hier nötig, denn in den schönsten Wiesen ragen Felsensteine hervor, die man abtragen könnte, und sogar alte Baumstämme und verwilderte Gebüsch stehen aus grünen Auen empor, die man nicht einmal weghaut. Aber wer das traurige Schicksal der Bewohner kennt, wenn der Rhein seine Sündflut über sie ergießt, oder die fast unaufhörliche Arbeit an den Dämmen dieses gewaltigen Stromes (die freilich keinen vernünftigen Plan haben!), der wundert sich nicht über den nachlässigen Feldbau, über zerfallene Hütten und Armut. Um die Kultur dieses Völkchens steht es traurig. Wenige können lesen, ihr Schulmeister kaum etwas schreiben. Doch rechnen alle die Kerls auf ihrer Bauernzahl, daß man erstaunt. Wir hatten mit Fuhrleuten einige tausend Gulden zu verrechnen. Da hatte ein jeder sein bekritzelttes Papier, das nur er verstand, und konnte damit sofort einen Fehler nachweisen, wenn es auch nur um einen Kreuzer ging.

Feldkirch ist nur nach seiner Lage merkwürdig. Auf der einen Seite liegt das anmutigste Rebengebirg, und auf der andern erheben sich rauhe Felsen mit düsteren Wäldern bedeckt. Über dem Städtchen präsentiert sich eine der seltsamsten Natur-

szenen, wo nämlich die perpendikulären Felswände so nah beisammen stehen, daß nur die rauschende Ill und die Verbindungsstraße aus dem Tirol in die Schweiz in ihren Zwischenraum gedrängt sind. Dahinter erhebt sich die schöne Perspektive von Tälern und Alpengebirgen, die mit dem Übrigen zusammen gemalt zu werden verdiente. Ein Kennzeichen, daß ich außerhalb der Schweiz, auf dem Boden eines Monarchen war (der mit einem Wink befehlen und tun kann, was er will), waren die *Nummern* an jeder Vorderseite der Häuser. Ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zumute war, und wie oft der Seufzer in mir aufstieg: «Wolle Gott, daß unser Vaterland nie also gebrandmarkt werde!»

Sonntags, als ich meine Rückreise antrat, bestieg ich nach dem Gottesdienst den Kirchturm in Sennwald, um dort den Grabstein des Freiherrn Johann Philipp von Hohensax zu sehen, der 1596 in dem Wirtshaus Salez von seinem Neffen getötet wurde. Eine gräßliche, aber eben seltene Antiquität, die nach zwei Jahrhunderten noch so viel sehen läßt. Wahrscheinlich aber wird sie das Alter zerstören. Schon die Füße sind ein Raub der Luft geworden, und eine Wange ist zerrissen.

Außerst frappant ist der Hirzensprung im oberen Rheintal, eine Verbindungsstraße zwischen hohen Felsen hindurch, die nur zu diesem Zwecke gespalten scheinen. Bewunderung faßt den Wanderer zwischen diesen kahlen Wänden, die doch jeden Sonnenstrahl abhalten. Worte und Gesang widerhallen wie in den Gewölben der Kunst.

Sehr mühsam erstieg man sodann das Gebirge von Altstätten. Aber die herrliche Aussicht über das Rheintal und die österreichischen Gebirge belohnt jeden Fußtritt. Noch sanfter und reizender ist die Aussicht auf den Bodensee und seine Ufer von Speicher nach St. Gallen.

In Appenzell steht alles sehr schön und verkündigt den Wohlstand des Volkes, den es aus zwei reichen Quellen — der Viehzucht und dem Fabrikwesen — schöpft. Jede Hütte ist ein angenehmer Wohnort, und nicht selten sieht man prächtige Gebäude in Trogen und Herisau, obgleich sie, aus Mangel an guten Steinen, nur hölzerne Außenseiten haben.

In den Alpengebirgen oder in Tälern, wo die Viehzucht gedeiht, sind die Leute meistens wohlgewachsen und schön. Ist

das nicht eine Folge ihrer glücklichen Lebensart? Sie nähren sich mit Milch, Brot und Käse, mit Fleisch und Erdgewächsen, atmen freie Luft, haben immer mäßige Bewegung: das gibt gesundes Blut in ihre Adern, den Wangen Rosenfarb und Stärke dem Körper. Fehlt ihnen der Genuß von Freuden der großen Welt? Auch das nicht. Nur haben sie ihre eigene Art, sich zu belustigen. In den Gegenden, durch die ich strich, sah ich oft ein Schattenbild jener Hirten des goldenen Zeitalters, wenn Jünglinge und Mädchen den Feierabend mit Ringen und Wettrennen zubrachten. Freilich würde dieses Spiel höchst gefährlich sein, wo die Leidenschaft mit der Jugend in täglichen Gefechten steht, oft dieser den Sieg erschwert, und oft sie überwindet. Aber dort geschieht es vielleicht mit derjenigen Unschuld, mit der ein Mädchen unserer künstlichen Welt kaum einen Seitenblick wagt, und ihr mutwilliges Spiel würde Geßner besungen haben.

Im Toggenburg hätte ich nichts so gerne, als den wackeren Nabis Ueli gesehen, aber mein Reiseplan ließ mir keinen Aufenthalt zu, noch weniger wieder zurück gehen, als ich unwissend schon eine gute Strecke an seinem Ort vorbei war. Dafür aber hatte ich, durch einen Reisegefährten von Wattwil, das Vergnügen, das Urteil seiner Landsleute zu erfahren. Aus allem vernahm ich: daß man da einen extra Menschen nicht mag, der anders denkt als seine Nachbarn, daß nach den allgemeinen Begriffen einem armen Mann weiter nichts zukommt, als daß er fleißig arbeite und fein sparsam sei, daß er weder philosophiere, noch mit Lesen und Schreiben die Zeit verderbe . . . Klug heißt derjenige, der seine Schulden bezahlt und sich ein ansehnliches Vermögen erwirbt; ohne das bleibt er in den Augen seiner Nachbarn mit all seiner Wissenschaft, die sie nicht verstehen, ein Sonderling oder gar ein Narr.

So war dieser Alpenautor jahrelang ein Opfer des Vorurteils, und das Gespräch zwischen Peter und Paul im Anfang seiner Lebensgeschichte bekommt alle Glaubwürdigkeit. Nur die Louisdor, die ihm von seinem Herausgeber für einen Teil seiner Manuskripte bezahlt worden sind, haben das giftige Geschwätz etwas gemildert. So gilt also an manchen Orten von einem Genie, was dort von den Propheten: sie seien nirgends so verachtet wie in ihrem Vaterland, und in ihrer Freundschaft.

Hier haben Sie, mein Lieber, alles, was sich bis dahin unter meinen Papieren erhalten hat. Möge es für Sie von einigem Interesse sein. Meine Sudelei verzeihen Sie ja immer, und besonders jetzt, wo ich Ihnen versichern kann: daß ich 4 Tage dieser Woche abwesend war und die übrigen zwei mit Geschäften des Berufes zubrachte, die mir immer noch so häufig am Nacken liegen. Leben Sie wohl und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem
getreuen H. Nehracher

Die Notizen, welche diesen Brief entstehen ließen, die Gedanken, welche Nehracher während des Schreibens kamen, wuchsen an und ermutigten ihn zu einem Aufsatz, der nach seinem Tode gedruckt wurde. Er gab ihm den Titel *Die Natur schenkt Talente, der Fleiß wendet sie an*. Einige Sätze daraus lassen sich leicht zitieren; der Leser bemerkt sogleich, wie Nehracher sich hier selbst Rat, Trost und Bescheidung zusprach:

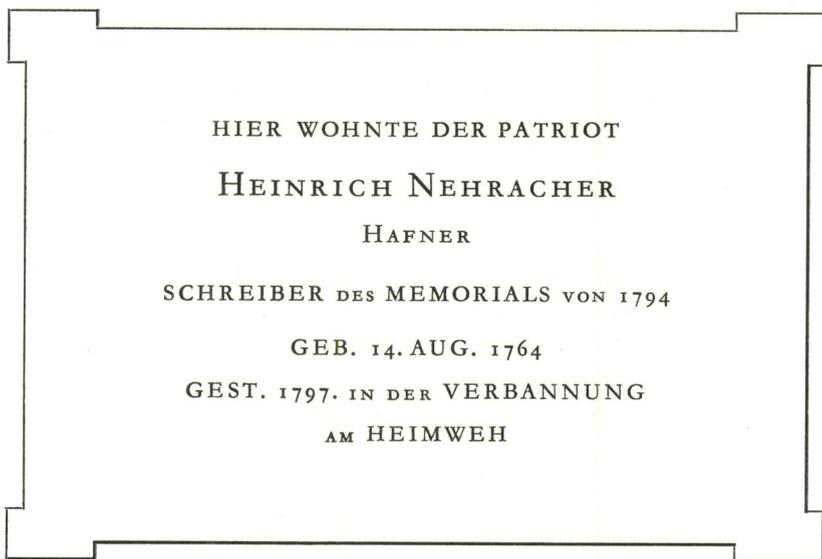
Keinen Ort, so unberühmt er ist, hat die Natur bei Austeilung ihrer schönen Talente vergessen, und immer gab sie ihrem Liebeswerk alle Fähigkeiten, aus welchen ein vortrefflicher Mensch gebildet werden kann; aber die Entwicklung dieser Anlagen überläßt sie ganz der Kunst und dem Fleiß. Es ist fast unbegreiflich, wieviel der Mensch vermag, wenn er nur will, und wie wenig er für das eine oder andere empfänglich ist, wenn er nicht will. Ohne anhaltenden Fleiß und rastlose Tätigkeit bleibt das größte Genie fruchtlos, aber durch diese und eine kluge Anwendung der Zeit, durch einen glühenden Eifer und durch rastloses Bestreben, etwas Zweckmäßiges zu tun, durch Enthaltbarkeit derjenigen Torheiten, womit sich die galante Welt und der Alltagskopf die Zeit durchbringt, kann das Genie seine Größe erreichen. Der Fleiß und die kluge Anwendung der Zeit zur Entwicklung der Talente ist aber nicht allein denjenigen nötig, die durch ihre Lage und Umstände, durch ihre unbeschränkte Freiheit und durch mannigfache Hilfsmittel veranlaßt werden, sich auf dem Schauplatz der Künste hervorzutun, sondern sie dienen auch da, wo der Ort nur Bauern und Handwerker zu verlangen scheint, oder wo man, zufolge politischer Einschränkungen, nichts anderes werden kann und darf.

Hier finden wir uns in der Nähe des Memorials, charakterisiert doch Nehracher 1794 die von der Stadt verhängte Handwerksordnung ein-

deutig damit, daß sie «dem Pfuscher sein bißchen Brot» gebe, dem «Genie aber drückende Fesseln» auferlege. Dabei ist, nach göttlichem Willen, jeder Mensch *frei geboren*.

Briefe und Gedanken, wie die eben zitierten, lassen uns die Forderungen des Memorials ganz anders — und richtiger — lesen, als es den Stadtvätern damals gelang. Das Bild Nehrachers klärt sich zu dem eines Menschen, der aus reinster Bemühung schrieb und handelte.

Am Haus befand sich eine Gedenktafel mit nachstehender Inschrift:



Die Zehnttrotte zu Stäfa

P. Dr. Rud. Henggeler, OSB, Stiftsarchivar zu Einsiedeln

Über die Schenkung von Stäfa an das Stift Einsiedeln berichtet uns der von Ägidius Tschudi um die Mitte des 16. Jahrhunderts überlieferte *Liber Heremi*, der aber auf eine Vorlage aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts zurückgeht, daß Herzog Burkard II. von Schwaben mit seiner Mutter Reginlinde dem Kloster die Höfe von Stäfa, Kaltbrunn und Lindau (Kanton Zürich) geschenkt hätte. Eine Schenkungsurkunde liegt nicht mehr vor, doch muß diese vor 972 erfolgt sein, denn in diesem Jahre bestätigt Kaiser Otto II. unter anderm auch diesen Besitz dem Stifte. Sicher gehörte die der hl. Verena geweihte Kirche von Anfang an dem Stifte. Mit der Kirche war aber auch nach mittelalterlichem Recht der Zehnten der Kirche zuständig, der nachdem die Kirche 1362 inkorporiert worden war, auch dem Kloster zufiel. Der Zehnten, zunächst eine kirchliche Einrichtung — später gab es auch sogenannte Laienzehnten, die von einem Grundherrn abhängig waren — zerfiel in den Groß- und Kleinzehnten. Zum Großzehnten gehörten die verschiedenen Getreidearten, auch trockener Zehnten heißen, und der Weinzehnten, auch nasser Zehnten heißen. Wenn auch, wie der Name besagte, zunächst der zehnte Teil abzuliefern war, so z. B. bei trockenen Zehnten die zehnte Garbe, so war dies beim nassen Zehnten ein durch die Gewohnheit bestimmter Teil.

Der trockene Zehnten war in die Zehntscheuer einzuliefern, für den nassen Zehnten aber kam die Zehnttrotte in Frage. Darum finden wir auch in Weingegenden überall die Zehnttrotten. Über den Bau als solchen ist in der Regel wenig oder nichts überliefert. Die Herrschaft hatte ihn zu stellen und zu erhalten. Da in unserm Falle die Verwaltung des Zehntens in Stäfa nicht direkt vom Stifte aus besorgt



Alte Zehntentrotte des Stiftes Einsiedeln zu Stäfa

wurde, sondern dem Ammann beziehungsweise später dem P. Statthalter in Pfäffikon unterstellt war, wurden allfällige Erneuerungen oder Reparaturen von dieser Stelle aus besorgt. So ist es mehr einem Zufall zu danken, wenn gelegentlich einmal davon die Rede ist. So berichtet uns P. Magnus Hahn in seinem Tagebuch von Pfäffikon, das allerdings nur die Jahre 1715 bis 1719 umfaßt — Stiftsarchiv Einsiedeln B. TG 3 —, zum Jahre 1717: «Des Predicanten Trotten zu Stäfen, was selbe gekostet: Erstlich ist zu wissen, daß das Gottshaus wegen einem Nußbaum die Schuldigkeit dem Predicanten die Trotten zu erhalten uf sich genomen, wie er zeigen kann. Dorthin hab ich gesandt Dachlatten 10 = 1 Pfund 5 s. Item von 2½ Zol Laden. Item zöllig Läden 30. Item gantz Nägel 200. Item zale dem Zimmermann für sein Arbeit 25 Gulden.»

Mehr hören wir indessen über die Zweckbestimmung der Trotte. In dem ältesten erhaltenen Hofrecht von 1330, das für die sechs Dinghöfe des Klosters galt, nämlich für Einsiedeln, Pfäffikon, Neuheim, Erlenbach, Stäfa und Kaltbrunn, geschieht der Trotte noch keine Erwähnung. Als aber für Stäfa am 30. Mai 1491 das Hofrecht erneuert wurde, nahm man folgende Bestimmung auf: «Item als die Hoflütt vermeint haben, das ein Herr von Einsidlen schuldig sin sollte, jnen järlichen, so man wymendte, jnn der Zechen Trotten zuo Stäffan, an einem Sontag unnd ouch den Fyrtagen Wyn und Brott zuo geben, das sol für hin sin jnn eines Herren von Einsidlen gnad unnd macht stan, sinem Ammen jnn dem Hoff Stäffan jerlichen jnn

bevelch zuo geben, was unnd wie vil er jnen gäben sölle.» Es handelt sich hier um das sogenannte Trottenmahl, das zur Zeit des Wimmel zu geben war. Ein weiterer Punkt dieses bereinigten Hofrechtes lautet: «Item alls ein Herr von Einsidlen vorhar den Hofflütten allwäg ein wil gelichen hatt, die Trottbäum damit zuo züchen, das setzent sy hinfür aber (= ebenfalls) jnn eins Herren Gnad, hoffende das jnen das nit versagt werde.» Offenbar sollte der Herr auch für das Herbeschaffen des Trottbäum aufkommen.

Von dem Wein, der in die Trotte gekeltert wurde, hatte der Herr jeder Kindbetterin, die einem Knaben das Leben schenkte, zwei Kopf, bei Geburt eines Mädchens aber nur einen Kopf zu verehren. «Desgegich söllte er ouch einem jecklichen Knabenn, so jnn dem Hoff geborenn wurde, zwen Kopff unnd einem Töchterli einen Kopff Wyn geben.»

Dazu wurde noch das Beschaffen des nötigen Geschirrs geregelt. «Darzuo söllte ouch er Zuber nach notturfft jnn der Zechenn Trotten jm Hoff zuo Stäffan habenn, dieselben umb zuustellen, das ein jeder den Zechennenden Wyn, darjn thuon, unnd sin Geschirr allso lösen möchte. Das ist beschlossen, das ein Herr von Einsidlen söllichs alles jnn disen Artickell ietz begriffen, hinfür nitt mer zuo habenn noch zethuond schuldig noch pflichtig sin, sonnder sol er darumb unnd dafür den Hoflütten, jnn dem gemellten Hoff Stäffan gesässen, hinfür jerlich am Herpst, so man wimmel uss der Zechend Trotten zuo Stäffan einen eimer wyn unnd darzuo zuo Herpst, so man zinsott, einen mütt Kernen gäbenn, unnd sy allso damit obgenempter Artickellen halb usgericht haben.» Es wurde damit offenbar eine Neuregelung getroffen.

Seit 1551 haben sich die Jahresrechnungen der Statthalterei Pfäffikon — wenn auch nicht lückenlos — erhalten. Sie geben uns einen gewissen Einblick in den Betrieb der Trotte zu Stäfa, denn von dort wurde jeweilen der junge Wein nach dem Schloß Pfäffikon gebracht, um von dort zugleich mit dem von Männedorf und Meilen, aber auch aus den Höfen sowie von den Stiftsbesitzungen in Fahr und Gachnang (Thurgau) weiter verwertet zu werden. Vergleichshalber geben wir auch die Weinlieferungen aus den Zehnttrotten von Meilen und Männedorf. Im Jahre 1556 gingen insgesamt 886 Eimer Zehntwein ein, 1566 waren es 927, 1590 nur 318 und 1599 893 Eimer Zehntwein; der Eimer umfaßte in der Regel 25 Maß, die Maß zu 1,5 Liter gerechnet. Im Jahre 1560 lieferte Stäfa 32, Meilen 40 Eimer Zehnt-

wein. Von 1640 an haben wir folgende Angaben (wir geben der Einfachheit halber pro Jahrzehnt nur eine Angabe):

	1640	1650	1660	1673	1690	1711	1732	1738
Stäfa	46	115	91	102½	153	486	175	104
Meilen	68	140	166	113	320	525	258	250
Männedorf	58	86	72	85	169	394	120	110

In diesem Zusammenhang dürfte es interessant sein, zu sehen, wie von Pfäffikon aus der Wein weiter versorgt wurde. Wir wählen dafür das Jahr 1650: Es gingen nach dem Stifte Einsiedeln 53 Eimer 15 Kopf, in das Frauenkloster Au 4 Eimer 12 Kopf, der Stiftskanzler in Einsiedeln erhielt 6 Eimer 6½ Kopf, der Stiftsamman in Einsiedeln 5 Eimer 28 Kopf, jener von Pfäffikon 5 Eimer, der Weibel von Einsiedeln 3 und jener von Pfäffikon 4 Eimer. An die Kapuziner in Rapperswil schenkte man 11 Kopf, der Pfarrer von Freienbach erhielt 2 Eimer 10 Kopf, der Stiftsamman in Menzingen 1 Eimer 4½ Kopf, an Trottmeister, Küfer und Schiffsleute gingen 3 Eimer, in der Trotten wurden im Herbst 11 Eimer 29 Kopf verbraucht, in den Haushalten in Pfäffikon brauchte es 152 Eimer. Insgesamt wurden 278 Eimer 25½ Kopf ausgegeben, so daß bei insgesamt 1016 Eimer 18 Kopf eingegangenem Wein im Keller 737 Eimer 22½ Kopf verblieben. Natürlich waren diese Zahlen starkem Wechsel unterworfen. Vor allem wurde jeweilen nach Einsiedeln bedeutend mehr Wein geliefert, so gab man 1747 von dem vorjährigen Wein 892 Eimer, vom heurigen 821 Eimer. Dabei darf man nicht übersehen, daß der Wein in der Regel in Einsiedeln länger gelagert wurde, da sich die Keller in Pfäffikon als wenig zuträglich erwiesen.

Gelegentlich gab es auch um die Trotte zu Stäfa rechtliche Fragen zu regeln. So ließ 1549 Andreas Richolf, «der Zitt des Hochwirdigen Fürsten und Herren Herr Jochim Eychorn apt des Erwürdigen Gotzhus Eynsidlen, Ammann jm Hoff Stäfan» die Frage des Wegrechtes zur Trotte abklären. Hans Mettler, der Zeit Untervogt zu Stäfa, erklärte daraufhin, daß das Stift von jeher ein Wegrecht zur Zehnttrotte besessen hätte, wenn aber der See zu Zeiten etwas größer sei, «möcht man von Lantzen nachen uff Hans Schuldheiten Gut varen und oben nachen die Mülygass nider.» Wenn der Weg schadhaft würde, so habe ihn von jeher ein Herr, der Abt, in Ehren gehalten,

auch hätte dieser das Recht, im Herbst «by und umb die Trotten zu wandlen, doch so söly da kein Übermut gebrucht werden.» Diese Erkenntnis wurde 1654 und wiederum 1706 von neuem bekräftigt. Bei der Erneuerung von 1706 standen allerdings noch andere Fragen zur Diskussion. Richter Jakob Schultheß hatte in der Nähe der Trotte eine Mauer aufführen lassen, durch die die Abfuhr des Zehntweines, aber auch die allfällige Zufuhr von Trottbäumen erschwert wurde. Dem Ansinnen des Stiftes um Sicherung der Zu- und Abfahrt wurde unterm 21. Juni 1706 stattgegeben. Wenige Jahre später ergaben sich mit dem nämlichen Jakob Schultheß Anstände wegen des Schlüssels zur Trotte, und mit seinem Bruder wegen des Tresters, auf den dieser ein Anrecht zu haben vermeinte. Die Angelegenheit gab zu weitläufigen Korrespondenzen und Verhandlungen Anlaß und endete 1715 damit, daß aus Gnade und unter gewissen Bedingungen Schultheß zwei Drittel des Tresters zugesprochen wurden. Bezüglich des Schlüssels sollte das Gotteshaus frei sein, diesen zu hinterlegen, wo es wollte, doch wurde er weiter den Schulthessen belassen. Die Frage des Zufahrtsweges gab 1717 nochmals Anlaß zu Verhandlungen.

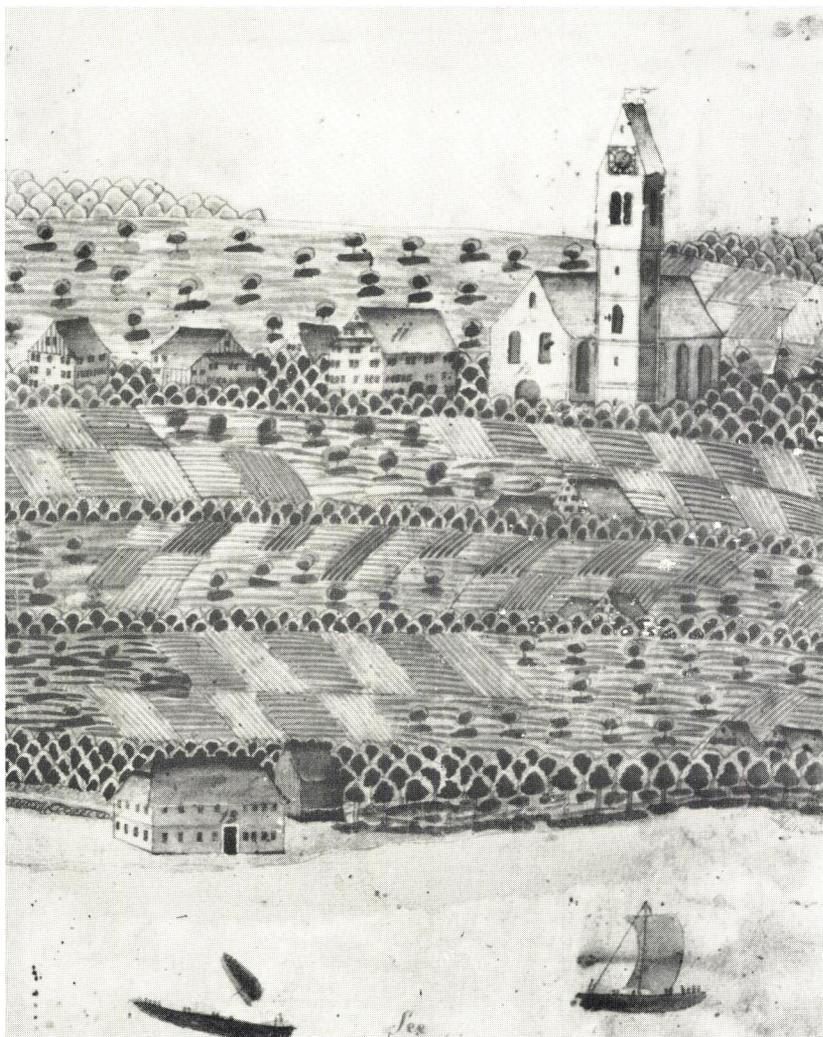
1757 erfahren wir, daß der Statthalter in Pfäffikon den Bau einer *neuen Trotte* beabsichtigte. Er ersuchte darum die zürcherischen Obervögte in Stäfa, daß man dem Stift erlaube, entweder eine halbe Juchart Acker von Heinrich Bauer oder aber ein Stück Mattland auf der Langzellen (= Lanzeln) von Johannes Kölla zu kaufen, um dort eine neue Trotte zu bauen, da die alte ganz baufällig sei. Sollte man dies nicht zugestehen wollen, so ersuchte man um die Zustimmung, inskünftig die Trauben in Pfäffikon keltern zu können. Die Trotte wurde offenbar auf dem von Kölla erworbenen Grund und Boden gebaut, denn unterm 27. Juli 1757 kam es mit Johannes Kölla zu einem Vertrag, durch den dieser das nötige Mattland abtrat, auf dem ein Gebäude mit drei Trotten, Keller, Wohnung und Stallung aufgeführt werden sollte. (Es handelt sich um das spätere Dorina-Stift, heute Sprachheilschule Stäfa.) Die umliegende Wiese sollte Kölla nutzen können. Der Weg zur Trotte und zum See sollte frei sein. Die Wiese sollte Wiese bleiben und um die Trotte keine Bäume gepflanzt werden. Die Mauer am See hatte Einsiedeln zu erhalten. Den Schlüssel zur Trotte konnte Einsiedeln als Eigentümer der Trotte geben, wem es wollte. Doch sollte Kölla die Aufsicht über die Trotte führen, damit nichts beschädigt würde. Sollte man eine Haushaltung in die Trotte nehmen, so war dieser der Zugang offen zu halten. Die

Zehntleute durften auch den Brunnen beim Hause Köllas für sich, doch nicht für die Pferde nutzen. Der ganze von Kölla erworbene Platz hatte ungefähr 135 Schuh in der Breite und 174 in der Länge und kam auf 600 Zürchergulden zu stehen. Gegen den geplanten Bau hatten sich allerdings gewisse Bedenken der Anstößer erhoben, doch waren diese Fragen schon zum vornherein durch ein Übereinkommen vom 8. Juli geregelt worden.

Bei der Ausführung des Baues wurde die Trotte indessen 13 Schuh näher an das Gut des Hauptmanns Hans Jakob Pfenninger gesetzt, wogegen dieser in Zürich Einsprache erhob. Er wurde aber dort abgewiesen. Dafür kam in der Folge Kölla selber und verlangte vom Stifte für gehabte Mühen und Unkosten, auch weil man die Trotte um 17 Schuh größer gemacht als vereinbart war, eine Entschädigung, beziehungsweise er wollte vom Stift die Erlaubnis erhalten, anstelle des Ammanns die Schulden im Hofe eintreiben zu können. Das Stift gab ihm zu dem vereinbarten Kaufpreis noch 225 Gulden hinzu. Doch kam in der Folge Kölla mit neuen Klagen wegen Ausfüllung einer Kalkgrube, so daß man ihm 1759 weitere 100 Gulden, im ganzen 925 Gulden verabfolgen mußte. Das ganze Geschäft brachte nicht wenig Verdruß und Unkosten. Der Trottenbau kam auf über 5000 Gulden zu stehen. Schon 1771 mußte die Trotte übrigens neu bestochen werden. Noch 1771 hatte man mit Kölla Anstände, weil dieser entgegen der Vertragsbestimmung bei der Trotte Bäume gesetzt hatte, die er nun wieder entfernen mußte.

Zimmermann Johann Jakob Weisling hatte 1804 an der Trotte Umbauten vorzunehmen. Wegen des Transportes eines neuen Trottenbaumes kam es 1806 mit Zimmermeister Itschner zu Streitigkeiten. Wegen der Benutzung des umliegenden Landes gab es 1810 kleinere Anstände.

Nachdem 1824 die Pfarrei Stäfa vom Stifte an den Kanton Zürich abgetreten worden war, fielen naturgemäß die Zehnten und damit auch damit zusammenhängende Rechte dahin. Für das Stift war der Besitz der Zehnttrotte gegenstandslos geworden. P. Sebastian Imfeld, damals Statthalter in Pfäffikon, veräußerte darum unterm 28. Juli 1826 das Gebäude um 3300 Gulden, zahlbar innert drei Jahren, an Altkirchenvogt Meinrad Schneeli vom Mühlehorn. Das Stift behielt sich die eigentliche Trotte mit den dazu gehörenden Steinen und Hölzern, den Standen, Tansen und andere Gerätschaften vor, die man innert 14 Tagen wegführen wollte. Der Kauf wurde auf Martini



«Neue» Zehntentrotte des Stiftes Einsiedeln in der Lanzeln, unterhalb Kirchbühl
(Ausschnitt aus einer handgemalten Gesamtansicht von Stäfa, Privatbesitz Fräulein
E. und I. Krauer, Stäfa)



1829 vollständig, womit auch die Beziehungen Einsiedelns zur Zehntrotte und damit zu Stäfa überhaupt erloschen.

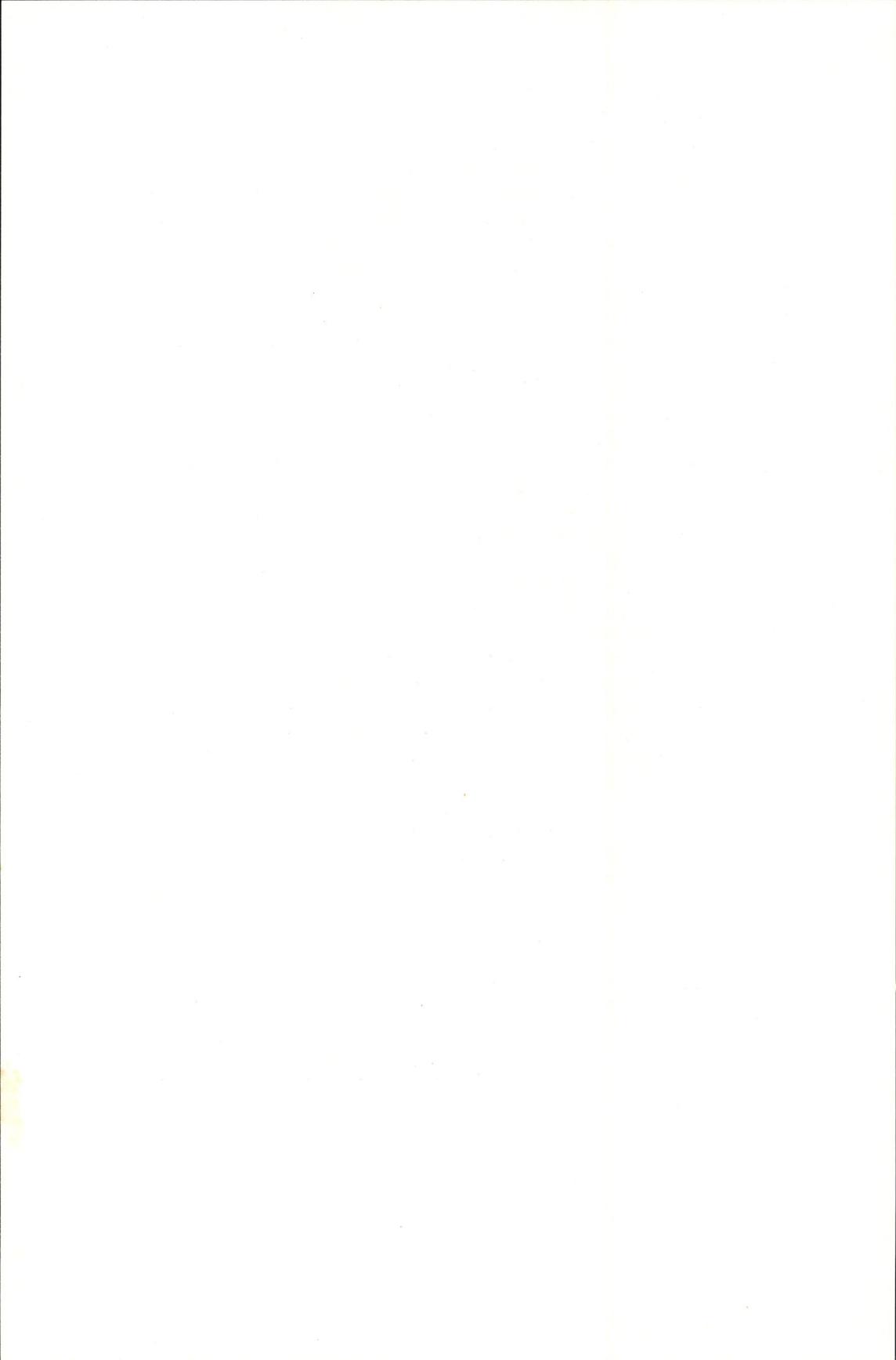
Für die Jahre 1770 bis 1797 hat uns der damalige Weibel Johannes Seeholzer von Pfäffikon und spätere Stiftsamman daselbst ein «Verzeichnus der Herren Ampts Leuthen in der Trotten zu Steffen wie folgende, wan und wie sie ankommen und widerum abgereist» hinterlassen. Darin bemerkt er, wie jeweilen der Stiftsamman von Stäfa mit den Leuten von Pfäffikon nach Stäfa kam, um das Zehntgeschäft zu erledigen, das zum Beispiel für 1770 vom 25. Weinmonat bis 5. Wintermonat dauerte. Als Ertrag werden folgende Zahlen gegeben: 1770: 22 Eimer 2 Maß, 1771: 130 Eimer, 1772: 354 Eimer, 1773: 239 Eimer, 1774: 412½ Eimer, 1775: 610½ Eimer, 1776: 357½ Eimer, 1777: 328½ Eimer, 1778: 396½ Eimer, 1779: 486 Eimer, 1780: 522½ Eimer, 1781: 769½ Eimer, 1782: 657½ Eimer, 1783: 653½ Eimer, 1784: 602½ Eimer, 1785: 428½ Eimer, 1786: 502 Eimer, 1787: 42½ Eimer, 1788: 675½ Eimer, 1789: 77 Eimer (wozu Seeholzer bemerkt: «Dem großen Gott sei es gedankt, Wan wir schon fast seind krank, Bätten um ein großen Sägen, Das wir können besser läben»), 1790: 522½ Eimer, 1791: 637½ Eimer: 1792: 396½ Eimer, 1793: 457½ Eimer, 1794: 459½ Eimer, 1795: 535 Eimer, 1796: 288 Eimer und 1797: 587½ Eimer. Im folgenden Herbst 1798 hatte Einsiedeln in Stäfa keinen Zehntwein mehr zu holen, dies besorgten die Vertreter der unterdessen aufgerichteten Einen und untheilbaren helvetischen Republik. Mit dem Ende der Helvetik trat 1803 indessen Einsiedeln wieder in seine alten Rechte ein.

Wir schließen mit dem Spruch, den Ammann Seeholzer an den Schluß seines «Verzeichnusses» gesetzt hat:

«Het ich Gottes Gnad und Gunst,
Wein und Eier unsunst,
Wahr Holtz, Zins und Liechter frey,
Wol mich besser erhalten als ihr alle drey.»

Die Akten zu den vorstehenden Ausführungen finden sich durchweg im Stiftsarchiv Einsiedeln, und zwar im Amte Stäfa, speziell in Faszikel N.AB: Die Trotten zu Stäfa.

Anmerkung: 1 Zürcher Gulden wurde bei der Einführung der eidg. Währung (1851) mit Fr. 2.29 bezahlt. — 1 Kopf = ca. 3½ Liter; 1 Mütt = ca. 84 Liter.



Auszug aus der Jahresrechnung 1960

Einnahmen

A. Allgemeines

Zinsen angelegter Kapitalien	921.15	
Beiträge der öffentlichen Güter der Gemeinde	500.—	
<i>Mitgliederbeiträge:</i>		
a) für lebenslängliche Mitgliedschaft	500.—	
b) ordentliche Jahresbeiträge	<u>2 770.—</u>	3 270.—
<i>Geschenke:</i>		
Öl- und Fettwerke SAIS, Zürich	5 000.—	
Emilie und Ida Krauer, Stäfa	1 000.—	
Hch. Hürlimann-Hofmann, Itznach	35.—	
Paul Kellenberger, Zürich	20.—	
Diverse	<u>30.—</u>	6 085.—
<i>Diverses:</i>		
Verkauf von Werbekarten und Jahresberichten	<u>164.45</u>	10 940.60

B. Liegenschaften:

Gebühren für die Benützung der Kapelle	1 920.—	
<i>Mietzinsen:</i>		
Ritterhaus	2 940.—	
Burgstall	<u>3 415.60</u>	6 355.60
Diverses	<u>1.70</u>	
		8 277.30
Beitrag des Kantons Zürich an die Entfeuchtung der Kapelle sowie an die Hausbock- und Holzwurmbekämpfung in Ritterhaus und Kapelle		6 000.—
Altmaterialverkauf Waschherd und aus Abbruch Backofen	<u>268.—</u>	14 545.30
<i>Total der Einnahmen</i>		<u>25 485.90</u>

Ausgaben

A. Allgemeines:

Postcheckgebühren, Drucksachen, Porti, Publikationen	714.35	
Jahresberichte	1 970.65	
Diverses	206.85	
		2 891.85

B. Liegenschaften:

Schuldzinsen	3 797.50	
Gebäudeunterhalt	1 665.45	
Gebühren, Abgaben, Versicherungen	655.20	
Beleuchtung, Heizung	283.30	
Wartung	493.55	
	6 895.—	
Hausbock- und Holzwurmbekämpfung im Dachstock der Kapelle (Rest)	80.—	
Hausbock- und Holzwurmbekämpfung im Ritterhaus	2 103.35	
Entfeuchtung der Kapelle	5 099.65	
Abbruch Backofen, Kaminreparatur, Installation Waschmaschine im Burgstall	6 415.15	
Vorstudien für Hofbrunnen beim Ritterhaus	220.—	20 813.15
<i>Total der Ausgaben</i>		23 705.—

Abrechnung

Die Einnahmen betragen		25 485.90
Die Ausgaben betragen		23 705.—
<i>Einnahmen-Überschuß</i>		1 780.90
Vermögen laut letzter Rechnung		23 742.25
Einnahmen-Überschuß im Rechnungsjahr		1 780.90
<i>Vermögen am 4. März 1961</i>		25 523.15

Ausweis

Aktiven:

Sparheft der Sparkasse Stäfa	9 289.30	
Einlageheft der AG Leu & Co., Stäfa	15 659.65	
Postcheckkonto	574.20	25 523.15
Liegenschaft Ritterhaus und Kapelle		75 000.—
Liegenschaft Burgstall (ehemals Kofel)	10 000.—	
Liegenschaft Burgstall (ehem. Hürlimann)	47 000.—	57 000.—
		157 523.15

	Übertrag	157 523.15
<i>Passiven:</i>		
Hypotheken:		
Ritterhaus und Kapelle:		
Sparkasse Stäfa	40 000.—	
Gemeinde Stäfa	35 000.—	75 000.—
Burgstall (ehemals Kofel), Sparkasse	10 000.—	
Burgstall (ehemals Hürlimann),		
Sparkasse Stäfa	39 000.—	
Frau L. Kunz-Koplet, Stäfa	8 000.—	57 000.—
		132 000.—
<i>Vermögen am 4. März 1961 (wie in Abrechnung)</i>		<u>25 523.15</u>

Anhang

Rechnung über den Orgelfonds der Ritterhaus-Vereinigung Urikon-Stäfa

Einnahmen

Zins auf Sparheft der Sparkasse Stäfa pro 1960		88.35
Verrechnungssteuer-Rückerstattungen pro 1959 u. 1960		65.25
Zuwendungen im Rechnungsjahr:		
Karl Keller-Philipp, Zürich 4	20.—	
Alfred Stauffer, Thun 1	20.—	
Peter Kläsi-Knobel, Zürich 7	10.—	50.—
Einlagen in Opferbüchsen		457.80
	<i>Total der Einnahmen</i>	661.40
Keine Ausgaben		—.—
	<i>Einnahmen-Überschuß</i>	661.40
Vermögen laut letzter Rechnung		3 963.60
	<i>Vermögen am 4. März 1961</i>	<u>4 625.—</u>

Ausweis

Sparheft der Sparkasse Stäfa	4 625.—
Urikon, den 4. März 1961	Der Quästor: sig. P. Bebi

Revisorenbericht

Die unterzeichneten Rechnungsrevisoren haben die Rechnung der Ritterhaus-Vereinigung Urikon-Stäfa sowie diejenige des Orgelfonds für das Jahr 1960 eingehend geprüft. Die Zahlen der Rechnungen sind mit den uns vorgelegten Belegen verglichen worden und es wurde hierbei Übereinstimmung festgestellt.

Auf Grund unserer Prüfung beantragen wir der Generalversammlung die Abnahme der beiden Rechnungen unter bester Verdankung an den Quästor für dessen gewissenhafte und saubere Arbeit.

Stäfa, den 8. Mai 1961

sig. *O. Frey*

sig. *K. Pfenninger*

Das Jahrheft 1944 ist vergriffen. Für Überlassung einiger Exemplare, geschenkwiese oder gegen Vergütung, wären wir dankbar.

Verzeichnis

der neuen Mitglieder seit Ausgabe des Jahresberichtes 1959

Aeppli-Jucker Dr. Hans, Seestraße	Urikon
Ammann-Jenzer Dr. sc. nat. Alfred, Gsteig	Urikon
Bänninger-Stutz Heinrich, Lehrer, auf Rain	Stäfa
Bänziger-Eugster Hans, Versicherungsbeamter, Glärnischstr.	Stäfa
Bernet-Imhof Peter, Elektroingenieur, oberer Schooren	Urikon
Bohli-Rosina Fritz, Halsgasse 18	Rapperswil
Bolliger-Blöchliger Karl, Bankprokurist, Kapfwiesen	Stäfa
Brassel Karl, Pfarrer, Stapferstraße 60	Zürich 6
Brennenstuhl-Gaßmann Frau M., Eichstraße	Stäfa
Daum-Erismann Dr. iur. Helmuth, Villa Eden	Urikon
Eggli-Bickel Alfred, Handelslehrer, Glärnischstraße	Stäfa
Flaad-Schaerer Marie	Hombrechtikon
Früh-Werner Dr. med. dent. Walter, Seestraße	Urikon
Gagg-Vogelsang Eugen, alte Landstraße 359	Männedorf
Gläß-Honegger Irma, Gsteig	Urikon
Gwalter-Bruce Dr. oec. Emil Hans, Glärnischstraße	Stäfa
Hanselmann-Mennen Frank, Betriebsingenieur, Hotwiel	Stäfa
Hantke Dr. René, Geologe, Gsteig	Urikon
Herren-Knecht Georges, Elektroingenieur, im Grafen	Stäfa
Heußler Edwin, 6, Place Chevelu	Genève
Hoffmann-Pfenninger W., Goldbrunnenstraße 87	Zürich 3/35
Hug-Tellenbach Beat W., Kaufmann, Oberhausen	Stäfa
Iklé Hans, Physiker, Rhyner	Stäfa
Kehler-Geismann Viktor, Kaufmann, Laubsten	Stäfa
Keller-Hugentobler E., Geometer, Mockenwies	Urikon
Keller-Philipp Karl, Erismannstraße 44	Zürich 4
Kelterborn-Haemmerli Dr. phil. Anna, Länder	Urikon
Klaus-Hoogstraal Hans, Lehrer	Hombrechtikon
Leemann-Diener Ernst, Bankbeamter, Eichstraße	Stäfa
Leutbecher Anny, kaufm. Angestellte, untere Matt	Urikon
Leuthold-Hafner Gottlieb, Kapitän ZDO, Mutzmalen	Stäfa
Mengold-Wasem Karl, Sekundarlehrer, Seestraße 773	Stäfa
Meyerhans-Rüegg August, Ingenieur, Eichstraße	Stäfa
Müller Werner, Sekundarlehrer, Traubenberg	Stäfa
Ochsner-Gräßlin Dr. Hans, Rütlistraße	Stäfa
Pantli Ernst, Lehrer, Gubel	Rapperswil
Peter-Angst Armin, Kleidergeschäft, Spittel	Stäfa
Pfenninger Hermann, Lehrer, Kasernenstraße 80	Bülach
Püschel-Gloor Werner, Lehrer, Laubstenstraße	Stäfa
Ruoss-Lendi Karl, Bankprokurist, Bahnhofstraße	Stäfa
Rutishauser-Jahnz Albert, Maschinentechniker, Stockern	Urikon
Spengler E., im Wiesengrund 14	Küsnacht
Spieß Werner, Prokurist, Zihlweg	Stäfa
Spörri-Oes Dr. med. Martin, Arzt, Etzelstraße	Stäfa
Schindler-Hürlimann Alfred, cand. theol., Brünishausen	Urikon
Schmid-Hauser Alice, Kindergärtnerin, Schooren	Urikon
Schmid-Dettwiler Ernst, alt Prokurist, Storrbühl	Urikon

Schnorf-Lüthi Dr. chem. Fritz, Eichstraße	Stäfa
Schurter Hans, Gerechtigkeitsgasse 19	Zürich 1
Stadtposaunenchor	Basel
Stahel-Maurer Willi, Lehrer, Sonneck	Stäfa
Stähli Jean B. V., Nelkenstraße 4	Zürich 6
Stuber-Stahel Al., Villa Sunneschy, Kehlhof	Stäfa
Stuckert Klaus, Allenbergstraße	Stäfa
Trümpler-Fehr René, Sekundarlehrer, Glärnischstraße	Stäfa
Uttinger-Vögeli Heinrich, alt Postverwalter, Allenbergstr.	Stäfa
Van Oordt-Jossi Ernst, Gärtnermeister, oberer Kessibühl	Stäfa
Walter-Renteiro Eugen, Elektrotechniker, Brünishausen	Urikon
Weber-Gerstlauer Karl, Direktor, Storrbühl	Urikon
Wettstein Alfred, Rhyniststraße	Stäfa
Weymuth Dr. Ed., Haltenstraße 144	Meilen
Wolter-Gammenthaler Siegfried, Prokurist, im Grafen	Stäfa

Mitgliederbewegung

Bestand laut Jahrbuch 1959		525
Eintritte (siehe oben)	+ 62	
Austritte	- 17	+ 45
		<hr style="width: 100px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> 570
<i>Heutiger Mitgliederbestand</i>		
Lebenslängliche Mitgliedschaft (§ 4 der Statuten)		103
Übrige		467
		<hr style="width: 100px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/> 570
Wie oben		